

Beschreiben wie es ist ...



Lilly Axster zählt zu den wichtigsten Autor:innen für ein junges Publikum in Österreich. Seit Anfang der 1990er Jahre schreibt sie Theaterstücke, 1996 erschien ihr erstes gemeinsames Bilderbuch mit Christine Aebi, dem weitere folgten. Seit gut zehn Jahren publiziert sie nun auch Prosa für Jugendliche und Erwachsene. Daneben ist Lilly Axster seit 1995 Mitarbeiterin bei Selbstlaut, einem Verein zur Prävention von sexuellem Kindesmissbrauch in Wien.

Für ihren jüngsten Roman »Ich sage Hallo und dann NICHTS« wurde sie mit dem Österreichischen Kinder- und Jugendbuchpreis 2024 ausgezeichnet. Aus diesem Anlass haben wir der in Wien lebenden Autorin einige Fragen zur Entstehung des Buchs gestellt, zu ihrem Schreiben generell und wie es von ihrer Arbeit für Selbstlaut beeinflusst wird. Lilly Axsters Antwort braucht die Fragen nicht mehr, sie kommt vom einen zum nächsten, von der Ideenfindung zur Figurenentwicklung, von der Schreibhaltung zur Schreibpraxis. Es ist eine Art Poetik geworden.

Als Bonustrack hängen wir (weiter hinten auf Seite 40) auch noch jene Rede an, die Lilly Axster im Rahmen der Preisverleihung im Namen aller Ausgezeichneten gehalten hat. Sie wendet sich dabei direkt an die anwesenden Schüler:innen und spricht über das Lesen, auch ihr eigenes.

ICH SAGE HALLO UND DANN NICHTS. Die Konstellation und Freundschaft meiner beiden Protagonist:innen hat erst sehr spät ins Buch gefunden. Deshalb hat es auch sehr sehr lang gedauert, bis der Roman fertig wurde. Er blieb immer wieder viele Jahre lang liegen, weil etwas fehlte, und ich wusste nicht, was fehlte.

Zuerst gab es die Figur der Jecinta, die sich selbst Jay nennt. Sie wirft alle Kategorien, durch die sie sich definiert und eingeordnet fühlt, ab und erfindet sich aus einem NICHTS heraus neu. Sie hatte ursprünglich zwei innere Stimmen, Pokerface und Milchgesicht, eine Art Komiker:innenpaar, die weder miteinander, noch ohne einander sein konnten. Dieses Duo kam eigentlich aus einem Theaterstück, das ich vor vielen Jahren geschrieben und inszeniert hatte. Ich mochte Pokerface & Milchgesicht so gerne, dass ich mehr über sie erfahren wollte und so habe ich sie ins Schreiben des Romans mit »hinübergenommen«.

Erst durch meine Beschäftigung mit Dissoziativen Identitätsstrukturen, früher war der Ausdruck Multiple



Persönlichkeit, kam die Figur der Leo(nie) hinzu. In meiner Arbeit gegen sexualisierte Gewalt an Kindern und Jugendlichen in der Beratungsstelle Selbstlaut war ich 2020 und bin bis heute involviert in Fälle massivster sexualisierter Gewalt in organisierten Strukturen. Ein Überlebensmechanismus von betroffenen Kindern ist die Abspaltung des Schrecklichen, das ihnen von Gruppen von Tatpersonen angetan wird. Das heißt, das Kind »beamt« sich förmlich weg und kann nur so die massive Gewalt überstehen. Es gibt auch Tatpersonen, die Kinder quasi eintrainieren in Dinge, die sie ihnen antun und in ein Wegdriften (Dissoziation) des Kindes, damit die Gewalt weiter gesteigert werden kann. Alles sehr heftig. Und doch überleben Kinder diese Form von Gewalt und entwickeln in der Dissoziation quasi viele verschiedene Persönlichkeitsanteile, sogenannte »Innens«. Meine Figur der Leo hat viele solcher inneren Anteile, von denen sie überwiegend selbst nichts weiß. Die Leo, die alle sehen und die der Persönlichkeitsanteil ist, der quasi vorne ist, außen ist, den Alltag meistert, wirkt wie jede andere ju-

gendliche Person. In der Freundschaft mit Jay zeigen sich erst nach und nach und oft nur in winzigen Momenten die anderen inneren Anteile wie Mini-Leo oder Checker-Leo und andere, die verschiedene Funktionen im inneren System, in der Innenwelt von Leo einnehmen.

Jedenfalls kam es durch meine intensive Beschäftigung mit derart schweren Missbrauchsfällen und durch den Austausch mit Personen, die bereit waren, ihr Wissen als ehemals Betroffene zu teilen, zu einem neuen Blick auf meine schon vertrauten fiktiven Charaktere Pokerface und Milchgesicht. Mir war plötzlich klar, dass sie nicht innere Stimmen von Jay sind, sondern Persönlichkeitsanteile/Innens von einer zweiten Figur, von Leo. Dafür brauchten sie neue Namen und haben es als Checker-Leo und Mini-Leo ins Buch hineingeschafft.

RADIKALES INTERESSE AN EINANDER. Dass in meinem Buch also schließlich eine Person, die NICHTS sein will und eine Person, die viele ist, aufeinandertreffen, war nicht geplant, sondern hat sich ergeben. Hervorgehoben wurde diese Konstellation aber erst durch den Klappentext des Verlags: »Aus Nichts wird plötzlich Viel«. Mir geht es weniger um die Binarität in diesem Gegensatz, als vielmehr um die große Freund:innenschaft von Jay und Leo, um das Ringen darum, einander zu verstehen. Ich nenne das radikales Interesse aneinander, andere würden den Begriff Liebe oder Verliebtheit verwenden oder eben Freundschaft oder Verbundenheit. Egal, wie es benannt ist, diese Energie, dieses Dranbleiben aneinander, dieses Commitment setzt ungeahnte Kräfte frei, das wissen wir alle. Und diese Kräfte sind manchmal größer als die Begriffe und größer als das, was wir denken, aushalten zu können. Und sie machen uns fliegen und weinen und lachen und suchen und glücklich sein. Weil wir uns spüren. Weil wir wissen, wieso wir alles mögliche auf uns nehmen und nach Wegen suchen, einander zu verstehen.

Ich wollte also, wie immer in meinen Büchern, dass Personen, die heftige Dinge erleben, keine leidenden, verlorenen Figuren sind, sondern aktiv bleiben, bis hin zur inneren Aufspaltung und dem Umgang damit. Sie gestalten ihr Leben, ihre Bezüge zu anderen, sie überwinden Schweigen.

SCHREIBENDE SUCHBEWEGUNGEN. Die Entwicklung dieses Romans zeigt gut auf, wie ich schreibe und was meine schreibenden Suchbewegungen sind. Es gibt einen Charakter, eine Figur, es gibt ein Motiv, es gibt einen Begriff, es gibt eine Begebenheit und von solch einer minimalen Startposition aus schreibe ich mit der Technik des automatischen Schreibens drauflos.

Bei einem Theaterstück und später Bilderbuch war das Wort frauenzen der Linguistin Luise F. Pusch der Auslöser, mir eine Welt zu erschreiben, in der Figuren frau*lenzen (Wenn ich groß bin, will ich frau*lenzen«, Verlag der Autoren, Frankfurt/M. 2001 und Empirie Verlag, Wien 2003).

In dem Buch, an dem ich derzeit arbeite, bildet die Begegnung mit einem Kind letzten Sommer den Start-

punkt. Dieses Kind wurde mir als Workshopleiterin von der begleitenden Lehrerin quasi erklärt: was es aufgrund einer Lernbehinderung alles nicht könne und nicht verstehen werde. Im Folgenden habe ich das Kind/ein Kind im Prozess des automatischen Schreibens über viele Seiten ausdrücken lassen, dass es keine Lust hat, immer mit »Gebrauchsanleitung« vorgestellt zu werden. So habe ich die Protagonistin meines neuen Buches kennengelernt. Weiter weiß ich noch nicht.

Es braucht dann wie immer irgendwann weitere Elemente, die ins Buch hineinfinden und die ich mit dem Ausgangspunkt, in dem Fall das Kind, das selbst für sich spricht, zusammenbringe. Diese weiteren Motive kreuzen entweder meinen Weg oder ich erschreibe sie mir oder jemand bringt mich auf Ideen oder oder oder. Ich habe also vor dem und beim Schreiben keinen Plan. Ich produziere erst einmal viel Text.

AUSGANGSPUNKTE. In Christine Aebis und meinem Bilderbuch »Alles gut« (dea-publishing, Wien 2007) war der Ausgangspunkt, dass wir uns über die Ordnungssysteme unserer Kindheiten ausgetauscht haben. Das passt gut in das Thema dieser 1001 Buch Ausgabe. Ich habe es als Kind geliebt, Listen zu schreiben, unendliche Listen. Mit Namen aller Personen, die ich kannte, mit Dingen aus meinem Alltag, mit den Adressen, an denen ich gewohnt habe u.v.a.m. Christine hat Dinge gesammelt und diese geordnet. Nur aus diesem Motiv des Sammels und Ordners ist das Buch entstanden, in dem es um den Umgang dreier Mädchen mit großen Veränderungen in ihren Leben geht.

Ein anderes gemeinsames Bilderbuch »Ein bisschen wie du / A little like you« (Zaglossus Verlag, Wien 2018), hatte als Startpunkt die Auseinandersetzung mit Gewand. Kinder drücken sich schon sehr früh über die Wahl (wenn sie sie haben) ihrer Kleidungsstücke aus. Uns hat besonders interessiert, wie auch wir als queere Kinder mit Kleidungsstücken und Kleidungsnormen umgegangen sind. Christine hat Kleidungsstücke, die sie als Jugendliche genäht hat, gezeichnet. Ich habe versucht, dazu zu texten. Bei einem Bild von Christine, das ein T-Shirt zeigt, das aus einem Vorhang ausgeschnitten ist, musste ich spontan weinen. Es hat für mich eine Leerstelle symbolisiert, einen Verlust, das T-Shirt einer abwesenden Person. Da kurz davor eine sehr nahe Freundin von mir gestorben war, wurde es ein Buch über den Verlust dieser Freundin. Die Kleidung spielt immer noch eine große Rolle im Buch. Aber auch das wurde und wurde nicht fertig. Bis wir Henrie Dennis mit ins Team geholt haben, die ihre Erinnerung an die verlorene Freundin mit hineingebracht hat und ihren »Kleiderkasten«. Und schließlich kam Jaray Fofana dazu, die ihre Ideen und ihr Sein als Modell für die Kinderfigur im Buch mitgebracht hat. Das Buch hat also viele Runden gedreht und viele turning points gehabt, bis es das wurde, was es jetzt ist.

Bei meinem Roman »Der Pullover trägt mich nicht mehr« / »Yünden Bir Bellek« (edition assemblage, Münster 2022) war der Ausgangspunkt die Auseinandersetzung

Ich wollte dass Personen, die heftige Dinge erleben, keine leidenden, verlorenen Figuren sind, sondern aktiv bleiben. Lilly Axster

mit Rassismus in Kinderbüchern. Ich bin eine Verfechterin von nachträglichen Änderungen, jedenfalls für meine/unsere Bücher, wenn Wörter, Sätze, Bilder Lesende verletzen oder in Zukunft verletzend sein können. Ich weiß, dass das eine komplexe Debatte ist und viele Detailfragen geklärt werden müssten. Aber es ist für mich keine Option, immer weiter Kinderbücher im Lesekanon zu behalten, die nicht nur einige Kinder beschämen, diskriminieren und zu Personen zweiter Klasse degradieren (können), sondern andere Kinder in Überlegenheitsfantasien einüben. Im Zuge dieser Auseinandersetzungen also habe ich mich mit Astrid Lindgrens »Pippi Langstrumpf« beschäftigt, einer von mir als Kind sehr geliebten Figur in all ihrer Anarchie, ihrem Empowerment und ihrer Stärke. Aber die »Pippi« Bücher und besonders der dritte Band transportieren zutiefst rassistische und koloniale Inhalte. So ist Pippi für mich vom Thron gefallen und wurde zum Ausgangspunkt meines Romans (für erwachsene Lesende), in dem ein ganzer Ort sich an der Frage für oder gegen eine Umbenennung der (fiktiven) Pippi Langstrumpf Volksschule entzweit.

ANPROBEN. Wenn ich von einem dieser höchst unterschiedlichen Startpunkte aus einen Roman, ein Bilderbuch, ein Theaterstück schreibe, entwickeln sich die Tonart, die Erzählperspektive, die Sprache und auch die Zielgruppe erst einmal von allein. Dann, wenn ich viel Textmaterial habe und beginne, dieses zusammenzufügen und zu bearbeiten, probiere ich viel herum. Oft wechsle ich mehrmals im Schreibprozess an einem Buch die Erzählperspektive, wechsle die Namen meiner Figuren aus, verlege die Handlung an einen ganz anderen Ort usw. Wenn diese Parameter dann irgendwann festgelegt sind, passe ich noch einmal allen Figuren ihre Sprache an.

Während intensiver Schreibzeiten lese ich parallel zig Bücher und schaue, wie andere Autor:innen, die für die selbe Zielgruppe schreiben oder die ähnliche Themen haben, ihre Sprache gewählt haben. Also suche ich mir eine Tonalität aus meinen Texten und aus den Büchern anderer zusammen.

VERSUCHSANORDNUNG MIT LEERSTELLEN. Leerstellen plane ich nicht ein, aber sie ergeben sich. Und ich weiß, dass ich es mit diesen Leerstellen immer wieder auch Lesenden schwer mache. Es liegt daran, dass ich das Schreiben und überhaupt Gedankengebäude als Versuchsanordnung begreife. Immer auch beweglich, immer auch von einer anderen Seite aus lesbar, immer auch ganz anders denkbar. Ich möchte niemanden belehren, ich möchte und kann nicht erklären, warum Dinge sind, wie sie sind. Ich kann nur versuchen, sie zu beschreiben, zu erkennen, zu fühlen und mir und anderen zugänglich zu machen.

Zudem sind mir Normen und Festschreibungen insgesamt suspekt und bereits als Kind habe ich die Erfahrung gemacht, in die vorgesehenen Normen und Muster nicht hineinzupassen. Das hat mich sicher geprägt.

Deutlichstes Ausdrucksmittel für diese Weigerung meinerseits, Leerstellen zu füllen, ist die Namenswahl meiner Protagonist:innen. Namen rufen sofort Assoziationen auf, verorten eine Figur in einem nationalen oder ethnischen Gefüge, einem Klassenmilieu oder einer gesellschaftlichen Gruppe. Figuren in Büchern brauchen aber meistens Namen, um lebendig zu werden. Und auch ich brauche die Namen, um meine Figuren anzusprechen, er-

kennen, auseinanderhalten und entwickeln zu können. In vielen meiner Bücher oder Theaterstücke geben die Personen sich ihre Namen selbst oder geben anderen Namen oder entstehen Namen aus Zufällen heraus.

So gibt es z.B. in meinem Roman »Atalanta Läufer_in« (Zaglossus Verlag, Wien 2014 und S. Fischer Verlag, Frankfurt/Main 2018) eine Figur, die eine türkische Kappe trägt, auf der Türkis steht, aber das T fehlt. Atalanta nennt sie Ürkis. Es ruft eine türkisch sprachige Assoziation hervor, ist aber auch einfach nur ein Wortspiel bzw. ein fehlender Buchstabe und der Name dieser Figur im Buch.

WELTEN SCHREIBEN. Ich fühle mich beim Schreiben wunderbar allein, genieße die »me-time«, in der ich eintauche in die Welten meiner Buchfiguren, mir diese erschreibe, sie kennenlerne und oft erst beim Schreiben erkenne, was mich gerade und in welcher Form besonders herausfordert oder beschäftigt. Das schreibt sich fast nie eins zu eins in die Bücher hinein, aber es liegt darunter, es bahnt sich seinen Weg. Diese Prozesse und diese hohe Konzentration auf eine Sache genieße ich sehr.

Ohne Gegenleser:innen aber hätte ich vermutlich kein einziges Buch je fertiggestellt bzw. wären sie nicht, was sie geworden sind. Ich kann erst zu einem sehr späten Zeitpunkt Feedback vertragen, erst, wenn ich all die vielen Wege und Umwege, die ich oben versucht habe, zu beschreiben, gegangen bin und einigermaßen zu dem stehen kann, was ich anderen zu lesen gebe.

Es gibt konstant ein zwei drei Gegenlesende, die mein gesamtes Schreiben kennen. Sie trauen sich, auch sehr grundlegende Kritik zu äußern und schicken mich fast jedesmal wieder in grundsätzliche Fragen und Neuanfänge. Dazu suche ich bei jedem Text ein oder zwei Freund:innen, deren Blick zu just diesem Buch mir wichtig ist. Auch das bedeutet einige, manchmal sehr profunde Extrarunden. Und dann gibt es die Verleger:innen, deren Rückmeldungen noch ein weiteres Mal vieles auf den Kopf stellen.

Ich empfinde all diese Feedbacks als Geschenk. Nicht immer leicht zu nehmen. Aber noch jedes Mal überzeugen mich ca. 90 % der geäußerten Kritik. Die Testlesenden rennen also mit ihren Gedanken und Anregungen offene Türen ein, nur wusste ich nicht, dass diese offen standen. Von daher gehen manchmal auch sehr große und umfangreiche Änderungen erstaunlich schnell. Vermutlich auch, weil ich meine Figuren dann schon gut kenne, und weiß, wie sie sich umorientieren können. Das sind extrem erleichternde und beglückende Phasen am Ende jeden Schreibprozesses.

Auswahlbibliographie Lilly Axster

Der Pullover trägt mich nicht mehr (edition assemblage 2022, türkische Ausgabe in der Übersetzung von Dilman Muradoğlu: MaYünden bir bellek), **Atalanta Läufer_in** (Zaglossus 2014, lieferbar als Fischer KJL Tb, 2019).

zus. mit **Christine Aebi: DAS machen? Projektwoche Sexualerziehung in der Klasse 4c** (deA-Verlag 2012), **Alles Gut: Die Geschichte von Leonies Umzug** (deA-Verlag 2007), **Jenny, sieben** (deA-Verlag 2006).

Zus. mit **Christine Aebi & Henrie Dennis & Jaray Asma Fofana: Ein bisschen wie du / A little like you** (edition assemblage Reihe Zaglossus 2018)

Über **Lilly AXSTER** siehe den Beitrag »Über die literarischen (Körper-) Haltungen der Lilly Axster« von Karin Haller in 1001 Buch 3/23.